

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 77 (2006)
Heft: 9

Artikel: Altern. 2. Teil, Was eine Betagte über den Umgang mit Senioren denkt :
"Ich sehe, wie viele alte Menschen sich unnütz vorkommen"
Autor: Rizzi, Elisabeth / Lienert, Kreszencia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Altern 2: Was eine Betagte über den Umgang mit Senioren denkt

«Ich sehe, wie viele alte Menschen sich unnütz vorkommen»

■ Elisabeth Rizzi

Kreszencia Lienert ist 86. Sie habe noch Kraft. Deshalb spreche sie über den Generationenvertrag und den Umgang mit Alten aus der Sicht der Betagten. «Ich habe immer die Krankenkasse bezahlt, aber bis vor wenigen Jahren nie Leistungen von ihr bezogen», entgegnet sie den Kostenvorwürfen.

■ *Frau Lienert, warum fühlen Sie sich abgeschoben?*

Kreszencia Lienert: Viele Leute haben kein Verständnis für die Alten mit ihren Gebrechen. Ausserdem haben die Jungen, die nach uns kommen, Angst um ihre Rente. Natürlich gibt es in jungen Familien heute auch viel Elend und Arbeitslosigkeit. Aber die Jungen von heute sehen nur das Schöne vom Rentenalter. Sie wissen nicht, dass wir früher jeden Tag 13 bis 14 Stunden gearbeitet haben und es auch hart hatten. Was ich bedenklich finde ist: Heute haben die Jungen verglichen mit früher mehr. Aber sie sind nicht zufriedener.

■ *Was stört sie denn konkret im Alltag?*

Lienert: Ich selbst habe nie Ausgrenzung als alte Person erlebt. Ich suche auch das Gespräch mit den Jungen. Nur so können auch Schülerinnen und Schüler die Erfahrung machen, dass der alte Mensch nicht einfach grimmig und verhärtet ist. Ich sehe ein Problem darin, dass viele Alte gar keine Lust haben, sich mit den Jungen abzugeben.

Allerdings haben viele auch nicht mehr die Kraft dazu.

■ *Sie haben während des Nationalsozialismus in Deutschland den Umgang mit Betagten erlebt. Woran können Sie sich noch erinnern?*

Lienert: Das Leben war schön, bis zu der Zeit, als ich in die Klosterschule kam. Damals haben die Nationalsozialisten begonnen, ihr Reich aufzubauen. Eines Tages standen plötzlich die Altersheime und die Häuser für Behinderte und chronisch Kranke leer. Man hat gehaut, was mit den Menschen geschah, die dort gewohnt hatten. Aber sagen durfte man nichts, sonst wäre man erledigt gewesen.

■ *Wie haben Sie selbst damals darauf reagiert?*

Lienert: Unsere Familie war auf der schwarzen Liste, weil mein Vater Schweizer war. Wir waren also nicht reinrassig. In der Schule wollten uns die Nationalsozialisten wegen unseres Aussehens mit blauen Augen und

blonden Haaren arisch erziehen. Aber unsere Mutter weigerte sich, uns in die Hitlerjugend zu geben. Daraufhin hat der Schutz durch das Schweizer Konsulat uns vor der Verfolgung gerettet. Wir mussten allerdings still

sein und durften nichts Staatskritisches sagen.

■ *Würden Sie heute anders handeln?*

Lienert: Nein. Ich würde mich wieder gleich verhalten. Die Angst war damals gross. Als wir in die Schweiz kamen, sollte ich zu einem männlichen Lehrer in die Schule. Ich hatte völlig unbegründet so grosse Angst, dass dieser Lehrer ein Nazi sein könnte, dass ich gar nicht mehr in die Schule wollte. Ich

habe damals in Deutschland wohl einen Knacks davon getragen.

■ *Wie konnte es überhaupt dazu kommen, dass Alte und Kranke einfach ausgerottet wurden?*

Lienert: Das Volk wurde überrascht und überrumpelt von den Nazis. Die Leute haben gar nicht gemerkt, was los war, bis sie die Macht übernommen haben.



«Ich sehe ein Problem darin, dass viele Alte gar keine Lust haben, sich mit den Jungen abzugeben»

Fotos: eri

Aber dann war es schon zu spät. Dann waren die Nazis schon zu viele. Und die haben gesagt: «Alte und Kranke kosten zu viel Geld.»

■ *Die gleichen Worte hört man heute auch. Ist die Situation vergleichbar mit damals?*

Lienert: Nein, die Situation ist gar nicht vergleichbar. Man kann heute frei reden und sich gegen Ungerechtigkeiten wehren.

■ *Trotzdem sind die alten Leute ein öffentliches Problem ...*

Lienert: Ja, früher wurden die Leute nicht so alt. In meiner Kindheit war 70 alt. Jetzt spricht man von Betagten, wenn sie 80, 90 oder gar 100 sind. Zudem gibt es immer mehr immer ältere Menschen. Das ist eine Überforderung für den Staat. Die Jungen leiden darunter. Die Gesundheitskosten steigen. Die Alten wiederum sind müde, weil sie so lange leben. Sie mögen einfach nicht mehr. Und sie verhalten sich deshalb auch falsch gegenüber den Jungen.

■ *Heute spricht man von der Strapazierung des Generationenvertrages und meint damit; die Alten kosten zu viel. Tatsächlich hat keine Generation zuvor so lange gelebt und so viel Wohlstand genossen wie die jetzigen Rentner. Wie stellen Sie sich dazu?*

Lienert: Ich wehre mich gegen diesen Vorwurf. Ich sage den heute Fünfzigjährigen, dass ich immer eingezahlt habe. Ich habe beispielsweise immer die Krankenkasse bezahlt, aber bis vor wenigen Jahren nie Leistungen von ihr bezogen. Also blieb das Geld ja in der Kasse. Und jetzt ist es mein Recht, das zu beziehen, was ich brauche. Im Übrigen ist die Rentenmisere teilweise auch von den Jungen selbst verschuldet. Immer weniger Junge wollen Kinder aus Angst, weniger zu verdienen. Aber wenn sie ehrlich wären, müssten sie dazu stehen, dass sie höchstens auf etwas Luxus verzichten müssten.

■ *Es bleibt Tatsache, dass viele junge Familien kaum die Krankenkassenprämien bezahlen können, und dagegen besitzen Rentner die Hälfte des versteuerbaren Einkommens im Kanton Zürich. Wie könnte die soziale Spannung zwischen den jungen und den alten Menschen gelockert werden?*

Lienert: Es ist sicher keine gesunde Lage, dass Alte immer älter werden. Ein wenig würde es vielleicht helfen, wenn auch

Lienert: Die Alten maulen, wenn es darum geht, mit den Ersparnissen einen Beitrag zu leisten. Ich bin dagegen, dass reiche Alte all ihr Geld allein ihren Kindern vermachen. Demgegenüber bin ich der Meinung, man darf nicht die letzten Ersparnisse von Menschen nehmen, die wenig Geld haben. Hier würde sich eher ein soziales, gemeinschaftliches Engagement anbieten. Und dann



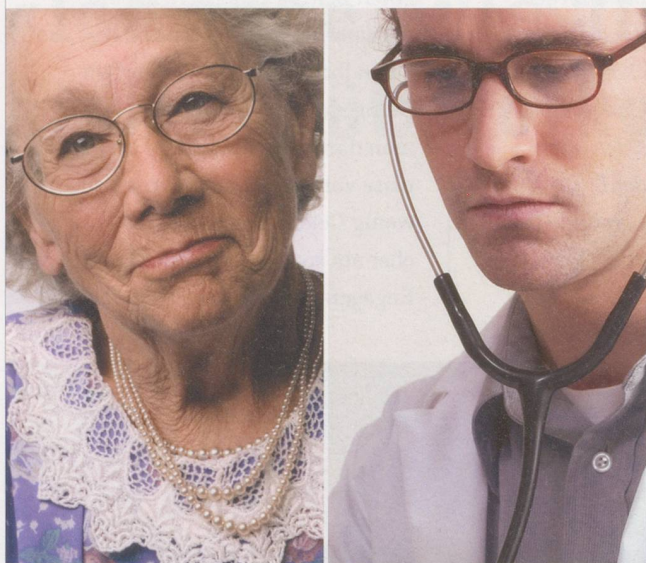
«Die Jungen von heute sehen nur das Schöne vom Rentenalter. Sie wissen nicht, dass wir früher jeden Tag 13 bis 14 Stunden gearbeitet haben und es auch hart hatten»

die Alten kostenbewusster würden und nicht wegen jedem Wehwehchen zum Arzt rennen würden. Ich behandle beispielsweise meine Arthrose mit Franzbranntwein und Olivenöl. Ausserdem lasse ich mir Rezepte faxen statt extra einen Termin beim Arzt zu machen.

■ *Was können die Alten weiter tun, um die Situation zu entschärfen?*

kommt noch hinzu: Viele Alte lassen sich gehen. Aber man muss hart mit sich umgehen, aktiv bleiben, nicht in Depressionen verfallen. Bis 75 bin ich noch ins Altersturnen gegangen.

■ *Sie selbst haben sich ein Leben lang nicht öffentlich engagiert. Warum wollen Sie jetzt plötzlich «reden»?*



TeleAlarm® gibt Menschen Sicherheit und Unabhängigkeit

Seit 50 Jahren arbeiten wir für Ihre Sicherheit

Unsere Systemlösungen garantieren optimale Sicherheit, im Bereich Betreutes Wohnen und im Alters- und Pflegeheim und zu Hause in der eigenen Wohnung. Darauf können Sie sich verlassen!

Besuchen Sie uns an der IFAS in Zürich
(24. – 27. Oktober 2006); Halle 1, Stand 112

TeleAlarm AG
Unterer Quai 37
CH-2502 Biel/Bienne

Tel: +41 0 32 327 25 40
Fax: +41 0 32 327 25 41
e-mail: sales@telealarm.com
Internet: www.telealarm.com

TeleAlarm®
Eingetragene Schutzmarke
der TeleAlarm AG

Qualität - zum Abschluss frei gegeben?

SwissDRG, Globalbudgets und Kopfpauschalen halten Einzug im Gesundheitswesen. Sie werden nachhaltige Veränderungen für alle Gesundheitsberufe mit sich bringen. Während die einen verstärkten Spardruck und Qualitätsabbau befürchten, freuen sich die anderen auf effizientere Abläufe und bessere Qualitätskontrolle.

Ängste und Erfahrungen im Zusammenhang mit neuen Entschädigungsformen in Spital, Spitex, Heimen, Arztpraxis ...

Irchel-Tagung der SGGP vom Dienstag, 3. Oktober 2006

Universität Zürich-Irchel, 09.00 - 16.30 Uhr

Informationen und Anmeldung:

SGGP, Postfach 2160, 8026 Zürich. Tel. 043 243 92 20

info@sggp.ch / www.sggp.ch

**SGGP
SSPS**

Schweizerische Gesellschaft für Gesundheitspolitik
Société suisse pour la politique de la santé
Società svizzera per la politica della salute
Swiss Society for Health Policy

FACHHOCHSCHULE
ZENTRALSCHWEIZ

HSA
HOCHSCHULE FÜR
SOZIALE ARBEIT
LUZERN

FACHHOCHSCHULE
ZENTRALSCHWEIZ

HSW
HOCHSCHULE FÜR
WIRTSCHAFT
LUZERN

Management im Sozial- und Gesundheitsbereich MAS Master of Advanced Studies

Führungskompetenz im Sozial- und Gesundheitsbereich
Um die Spannungsfelder zwischen ökonomischen, sozialen und ethischen Zielsetzungen zu gestalten, benötigen Führungspersonen vielfältige Kompetenzen. Sowohl für Sozialbetriebe als auch Organisationen im Gesundheitswesen ergeben sich neue Aufgaben und Kooperationsfelder. Das transdisziplinär ausgerichtete Studienprogramm ist ein Angebot der HSA Luzern, der HSW Luzern, der Caritas Schweiz, der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) mit Unterstützung des Bundesamtes für Gesundheit (BAG).

Das MAS gliedert sich in drei CAS (Certificat of Advanced Studies)

- Wandel wahrnehmen und gestalten
- Strategien entwickeln und umsetzen
- Wirkungsvoll führen und Organisationskultur entwickeln

Dauer: März 2007 – Januar 2009

Informationsveranstaltungen

Dienstag, 19. September 2006, 17.30 Uhr, HSA Luzern
Dienstag, 14. November 2006, 17.30 Uhr, HSA Luzern

Details unter www.hsa.fhz.ch/masmsg oder direkt bei Petra Spichtig, HSA Luzern, Tel. 041 367 48 72, pspichtig@hsa.fhz.ch

HSA Luzern: Am Puls der sozialen Themen.

Lienert: Jetzt ist mir einfach der Kragen geplatzt. Ich sehe, wie viele alte Menschen sich unnütz vorkommen, sich nicht mehr wert geschätzt fühlen und das Gefühl haben, unnötig zu sein. Viele dieser Leute können nicht so gut reden und erzählen. Für sie möchte ich sprechen.

■ *Wie nehmen Sie selbst das Alt werden wahr?*

Lienert: Das Alter ist schön, weil man frei leben kann wie ein Vogel. Ich komme aus mit meinem Geld, und deshalb ist alt werden wie Ferien für mich. Ich geniesse es. Ich bin eine furchtbare Geniesserin. Ich koche mir schöne Gerichte – auch das Auge isst schliesslich mit – und Samstags gehe ich zu Bell und kaufe mir Leckereien in kleinen Mengen. Salami, Bündnerfleisch und Käse geniesse ich dann die Tage darauf.

■ *Was macht Ihnen am meisten zu schaffen?*

Lienert: Die Augen. Ich hoffe sehr, nicht ganz blind zu werden. Solange ich selbständig bin, finde ich das Alter schön. Aber wenn ich nicht mehr sehen könnte und auf Hilfe angewiesen wäre, würde ich nicht mehr weiterleben wollen. Dann nehme ich Exit in Anspruch. Meine Kinder verstehen mich Gott sei Dank. Demnächst gehe ich ins Stadthaus und organisiere meine Beerdigung. Schlicht soll sie sein. Ich will keinen Grabstein. Schliesslich ist auch Jesus einfach gestorben.

■ *Was stört sie daran, Hilfe anzunehmen?*

Lienert: Ich bin immer aufrecht durchs Leben gegangen und habe alles gemeistert. So soll es bis zum Schluss sein. Ich will niemandem zur Last fallen. Deshalb bin ich seit meinem 80. Geburtstag bereit zu gehen.

■ *Ihre Lösung, vor der Pflegebedürftigkeit den Freitod zu wählen, ist eine sehr*

extreme. Können Sie es verstehen, dass andere Menschen trotzdem weiter leben wollen?

Lienert: Ich verurteile andere Leute nicht. Ich hatte jedoch eine strenge Erziehung. Und die ist in mir drin. Ich mache mich peinlich genau sauber. Und wenn ich aus dem Haus gehe, kommt immer ein Spritzer Parfum ran. Wenn ich Pflege bräuchte, hätte ich Angst, dass das nicht so gemacht würde, wie ich es will. Schliesslich haben die Pflegenden beim jetzigen Spardruck auch nicht einfach Zeit. Am schlimmsten wäre es, wenn ich noch klar im Kopf wäre. Dann würde ich das alles realisieren. Ich würde



«Ein wenig würde es vielleicht helfen, wenn auch die Alten ein wenig kostenbewusster würden und nicht wegen jedem Wehwehchen zum Arzt rennen würden»

ausrufen. Nein, ich könnte eine solche Situation nicht ertragen. ■



Kreszencia Lienert wurde 1920 in Augsburg als Tochter einer Deutschen und eines Schweizer geboren. Sie kam mit ihrer Familie 1934 in die Schweiz ins Bündnerland, wo sie die Schule besuchte. Kreszencia Lienert absolvierte eine Hotelfachausbildung.

Sie ist Mutter von zwei Kindern und Grossmutter von drei Enkeln. Sie lebt in der Alterssiedlung Mittelleimbach, die zur Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich (SAW) gehört. Die SAW verfügt über 30 Siedlungen mit rund 2000 Wohnungen. Ein Angebot an Grund- und Wahlleistungen wie erweiterte Hauswartung, eigene Spitex, 24h-Pikett, Wäscheservice, Sozialdienst

und Veranstaltungsprogramm ermöglicht den Mieterinnen und Mietern, möglichst lange selbst bestimmt in ihren Wohnungen zu leben.

(eri, Foto: eh)